



## Filmkritik „Von Bienen und Blumen“

Fünf junge Städter stehen im Garten und bestreichen einen Baum mit Calendula-Hautcreme. „Ziegen und Gartenbau vertragen sich eben einfach nicht“, sagt einer von ihnen. Aber was hilfts? Am Ende kommt ein liebevoll gewickelter Mullverband um die Stelle, an der die Tiere die Rinde rundherum abgefressen haben.

Aus dem Wintergarten beobachtet eine junge Sozialwissenschaftlerin die skurril-vergebliche Aktion. „Empathie ist wichtiger als Sachverstand“, tippt sie kommentierend in ihren Rechner. Sie schreibt ihre Diplomarbeit über das Gartenprojekt, in dem junge, enthusiastische Städter in der uckermärkischen Provinz nach Lebenssinn und Erfüllung suchen.

Nach einem anstrengenden Dreh, erzählt Lola Randl, sei sie zufällig durch die Uckermark gefahren und verliebte sich in die Landschaft. Sie überzeugte ihren Mann, in einem alten Landgut ein Gärtnerei- und Gemeinschaftsprojekt zu gründen. Randl, die sich schon in der sechsteiligen Dokuserie "Landschwärmer" mit Menschen auf der Stadtfucht beschäftigt hat, dokumentierte das Experiment und nahm sich 300 Tage Zeit, einen Film daraus zu machen.

Sie selbst wird zur Protagonistin der Geschichte, welche auf mehreren Ebenen von Stadtmenschen erzählt, die selbstironisch an den Herausforderungen ökologischer Landwirtschaft scheitern: „Das, das ist doch nicht gepflügt“, kommentiert ein Bauer aus dem Dorf die mit einem historischen Pflug mühsam hergestellten Furchen. Macht nichts: „Der Fluch des Projektarbeiters“, schreibt die (wahrscheinlich fingierte) Wissenschaftlerin, „ist die Notwendigkeit der ständigen Begeisterung“.

Der Film ist stark durchkomponiert – selbst dann, wenn der Filmprozess selbst zum Thema gemacht wird („Ich gehe noch mal raus, ein paar Pflanzen filmen“). Die Wissenschaftlerin und die Möchtegern-Gärtner, deren Liebesleben und die Patchwork-Familie der Schafe, der Spielmannszug und die Klampfe am Lagerfeuer – das Konterkarieren von Kontrasten ist sein Lieblingsmittel, um Komik zu erzeugen. Das funktioniert über weite Strecken, wirkt aber manchmal etwas aufgesetzt, zum Beispiel wenn die zwei Zwillingdamen aus dem Dorf zum vierten Mal gefragt werden, was es bei „Rote Rosen“ Neues gibt, um daraus Parallelen zum eigenen, komplizierten Liebesleben zu konstruieren.

Der zweite Handlungsstrang ist nämlich die Polyamorie der Protagonisten, die eine Dreier- und später Viererbeziehung ausprobieren. Merke: „Klassische Beziehungsprobleme können nicht durch eine zunehmende Zahl an Partnern eliminiert werden“. Dieses Experiment nimmt in der Handlung immer mehr Raum ein, während die Gemeinschaft selbst kaum thematisiert wird.

Die Städter versuchen sich zu integrieren, bleiben aber in ihrer Art am Ende ein Fremdkörper. Anders als für die Landbevölkerung ist es für sie, so Randl, „ein Privileg, sich dem Experiment der Nachhaltigkeit auszusetzen. Das ist irrsinnig mühselig. Es ist viel einfacher, sich sein Essen im Supermarkt zu kaufen“.

Ist Effizienz notwendig, um glücklich zu sein? Am Ende nicht – denn Manches funktioniert auch ohne sie ganz gut: Der liebevoll verbundene Baum hat, gegen die Regeln der Biologie, tatsächlich überlebt.

**Friederike Grabitz**

**VON BIENEN UND BLUMEN. Buch und Regie: Lola Randl. Deutschland 2018, 96 Minuten, Verleih: (noch) Zorro Film, im Kino ab März 2019**

*In „Contraste“ im Januar 2019*